

Dani Pettrey



FLUT


Francke

Dani Pettrey

Flut

Fräncke

Über das Buch:

Special Agent Finn Walker, Ermittler der Küstenwache, steht vor dem bislang schwierigsten Fall seiner Karriere: Ein Kollege wurde ermordet, ein anderer schwer verletzt. War dies das Werk von Drogenschmugglern? Oder steckt mehr dahinter? Je tiefer Finn und seine Kollegen graben, desto unübersichtlicher wird die Sache.

Ganz nebenbei muss er Gabby, die Schwester seines Chefs, im Blick behalten. Die Investigativ-Journalistin hat sich mit einer Enthüllungsgeschichte mächtige Feinde gemacht. Unter Finns Schutz sollte Gabby eigentlich zur Ruhe finden, doch sie kann es nicht lassen, ihre Nase in seine Ermittlungen zu stecken. Und nicht nur das: Finns Gefühle für die neugierige Journalistin bringen auch sein Herz in größte Gefahr ...

Über die Autorin:

Dani Pettrey ist für ihre spannenden Romane mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden. Im deutschsprachigen Raum wurde sie durch ihre sehr erfolgreiche Alaska-Serie rund um die fünf McKenna-Geschwister bekannt. Sie ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und lebt in Maryland.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96362-878-8

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2019 by Grace & Johnny, Inc.

Originally published in English under the title

The Killing Tide

by Bethany House Publishers, a division of Baker Publishing Group,

Grand Rapids, Michigan, 49516, USA

All rights reserved.

German edition © 2021 by Francke-Buch GmbH

35037 Marburg an der Lahn

Deutsch von Dorothee Dziewas

Cover design by LOOK Design Studio

Cover photography by Aneta Ivanova

Umschlaggestaltung: Francke-Buch GmbH / Christian Heinritz

Satz und Datenkonvertierung E-Book:

Francke-Buch GmbH

www.francke-buch.de

So würde sie also sterben ...

1. Kapitel

Wrightsville Beach, North Carolina

Feuer fuhr durch Finns Schulter und strahlte in seinen ganzen Arm aus. Er kämpfte gegen die beinahe drei Meter hohen Wellen und versuchte seinen Schützling zu dem schwankenden Korb zu bringen und in den Helikopter der Küstenwache hinaufzubefördern.

Mit zusammengebissenen Zähnen schwamm er rückwärts, seinen rechten Arm um ihre Taille gelegt, aber sie entglitt ihm immer wieder. »Gleich haben wir es geschafft«, brüllte er gegen den Lärm der schäumenden Wellen an.

Die Frau wand sich in seinem Griff. »Stan!«, schluchzte sie und streckte die Arme nach dem halb gekenterten Boot aus, von dem Finn sie gerade gezogen hatte.

»Sie müssen still halten, damit ich Sie in Sicherheit bringen kann. Dann schwimme ich zurück und hole Ihren Mann. Wir schaffen das.« Er griff fester zu und ignorierte den stechenden Schmerz.

Das Tageslicht wich einer bedrohlichen Dunkelheit. Das Unwetter zog schneller heran, als er gedacht hatte. Das Team würde darauf bestehen, dass sie sich aus dem Staub machten, aber er würde nicht ohne den Ehemann aufbrechen.

Mit einer Kraft, die er nicht mehr für möglich gehalten hatte, rollte Finn die Frau in den Korb. Dann klammerte er sich an den Rand des Korbes und gurtete sie fest, wobei er sich den Finger an einer der Schnallen klemmte. Als die Frau gesichert war, schüttelte er seinen pochenden Finger. Tony zog das Seil an.

Windböen erschütterten den Korb, während er in die Luft stieg.

Bitte, Vater, lass sie sicher oben ankommen.

»Wir müssen los!«, rief Tony hinunter. »Der Sturm kommt näher.«

»Drei Minuten.« *Bitte.* Er hatte noch nie jemanden zurückgelassen.

Tony zog den Korb durch die Türöffnung und schrie dem Piloten etwas zu. Dann sah er wieder zu Finn. »Zwei.«

Finn schwamm zu dem sinkenden Boot, während Tony den Korb erneut hinunterließ.

Der Rückenwind trieb Finns müde Schwimmzüge durchs Wasser. *Nur noch einen, Gott, betete er. Lass mich noch einen retten.*

Flecken tanzten vor seinen Augen und sein rechter Arm weigerte sich zu kreisen. War seine Rotatorenmanschette gerissen?

Die Zeit verstrich, während er den linken Arm eintauchte, aber kaum vorwärtskam.

Die Frau hatte berichtet, dass ihr Mann unter Deck eingeklemmt war, das linke Bein gebrochen und von Trümmern bedeckt. Die Frau hatte versucht ihn herauszuziehen, war aber nicht stark genug gewesen.

Das Boot, das von den Wellen hin und her geworfen wurde, war fast vollständig nach Backbord gekippt. Er musste schneller schwimmen ... und den Schmerz ignorieren.

Die Rotorblätter drehten sich, beinahe unhörbar über dem Tosen des Meeres, während der Helikopter über den sich auftürmenden Wellen höher stieg. Der Korb hing über der aufgewühlten Wasseroberfläche.

Eine Welle schlug über Finn zusammen und zog ihn hinunter. Kaum war er wieder aufgetaucht, erfasste ihn die

nächste Welle.

Und als er den Kopf übers Wasser streckte, sah er wenige Meter entfernt das Boot sinken.

Das schrille Kreischen der Frau hallte über das erbarmungslose, schäumende Meer.

Tony zog den Korb hoch und ließ das Seil für ihn hinunter.

»Nein!«, schrie Finn und schüttelte den Kopf. Er hatte noch nie einen Menschen zurückgelassen.

»Es ist Zeit«, beharrte Tony, »sonst bringst du uns noch alle um.«

Abgrundtiefe Verzweiflung packte ihn, als Finn sich einhakte und sich über das wütende Meer erhob.

2. Kapitel

Raleigh, North Carolina

Gabby Rowley fuhr durch die beinahe menschenleeren Straßen der Innenstadt. Das Bankett anlässlich der Verleihung des Journalistenpreises war ein Erfolg gewesen, wie ihr Chef bei der *Raleigh Gazette* gesagt hatte. Aber diese Lokalveranstaltung war nichts im Vergleich zu den Pressegalas, an denen sie teilgenommen hatte, bevor Asim Noren ihre internationale Karriere als Investigativ-Journalistin zerstört und ihrem Leben beinahe ein Ende gesetzt hatte.

Sie warf einen Blick auf den Pokal aus Bleiglas-Imitat, in dem sich das Mondlicht spiegelte. Den Preis hatte sie für herausragende journalistische Leistungen im Zusammenhang mit ihrem Artikel über den Drogendealer Xavier Fuentes erhalten.

Ein Schauer lief ihr über den Rücken, als sie an ihre letzte Begegnung mit Fuentes dachte – wie seine dunklen Augen sie mit ihrem Blick durchbohrt hatten.

Als ihr Handy klingelte, zuckte Gabby zusammen – ein Anruf von Noah.

Sie atmete langsam aus und nahm das Gespräch entgegen. »Hi, Bruderherz.«

»Na, Kleines?«

Sie sah auf die Uhr. 23:03 Uhr. »Du rufst ein bisschen später an als sonst. Ist alles in Ordnung?« Bei seinem Beruf konnte sie da nie sicher sein.

»Alles gut. Ich wollte nur hören, wie es dir geht.«

Seit Fuentes' Verhaftung, bei der Kokain im Wert mehrerer Millionen Dollar beschlagnahmt worden war, kam der Beschützerinstinkt ihres Bruders häufiger zum Vorschein.

»Wie geht es Mom?«

»Gut. Ich weiß, dass es ihr manchmal einsam wird, aber die Kinder halten sie auf Trab.«

Kenzies Sohn und Tochter hatten viel Freude in das Leben ihrer Mutter gebracht, vor allem wegen Owens Geburt nur drei Monate nach dem plötzlichen Tod von Gabbys, Noahs und Kenzies Vater – von Kenzies Tochter Fiona liebevoll *Poppy* genannt.

Gabby verlangsamte ihr Tempo, weil sie rechts abbiegen wollte. Der silberne Wagen hinter ihr hupte.

»War das eine Hupe?«, wollte Noah wissen.

»Ja. Ich bin gerade auf dem Heimweg von der Preisverleihung«, sagte sie und bog nach rechts ab. Die silberne Limousine zog an ihr vorbei und verschwand in der Nacht.

»Wie ist es gelaufen?«, fragte Noah.

»Gut. Was gibt es bei dir Neues?« Sie hielt an einer Ampel, deren rotes Licht sich in ihrer Windschutzscheibe brach und ein auf dem Kopf stehendes L auf das Armaturenbrett malte.

»Ich erledige noch ein bisschen Papierkram. Morgen fangen die Spiele an.«

Jedes Jahr veranstalteten die Ermittler der Küstenwache mit den Kriminalkollegen der Navy vom Camp Lejeune ein Kräftemessen, das eine Mischung aus Leistung und Spaß war. »Womit geht es los?«, fragte sie, während ein merkwürdiges Gefühl sie beschlich. Warum sprang diese Ampel nicht um?

Gabby sah sich um, während Noah irgendetwas sagte, das sie nicht mitbekam. An diesem Sonntagabend waren hier im Industriegebiet alle Gebäude dunkel. Obwohl sie mit ihrem Bruder sprach, nahm ihr Gefühl, isoliert zu sein, zu.

Sie wippte mit dem Fuß und zählte die Sekunden, in denen kein anderes Auto vorbeikam, aber die Ampel blieb auf Rot stehen.

»Gabby? Alles in Ordnung?«

»Ja, sorry. Ich warte nur darauf, dass die Ampel umspringt.« Und darauf, dass das mulmige Gefühl in ihrer Magengegend nachließ – ein Unbehagen, das sie seit jenem Tag im Südsudan nicht mehr empfunden hatte.

Das kehlige Röhren eines Motorrads ertönte hinter ihr. Ein Scheinwerfer erschien in ihrem Rückspiegel und dann hielt eine Triumph neben ihr. Zunächst war sie erleichtert, weil sie nicht mehr allein war, bis sie zu dem schwarzen Motorrad hinübersah.

Der Mann wandte sich zu ihr um und hob den Arm. *Ist das eine ...?*

Sie warf sich zur Seite und war gerade auf den Beifahrersitz aufgeprallt, als ihr Fenster zersplitterte.

»Gabby?«, rief Noah.

Sie hielt sich die Arme über den Kopf und blieb unten, während Glasscherben auf sie niederregneten.

Während sie Gott um Bewahrung bat, kletterte sie auf der Beifahrerseite aus dem Wagen und landete auf allen vieren auf dem Gehweg.

Von dort kroch sie auf eine Seitengasse zu, wurde aber gleich zurückgerissen. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, doch dann stellte sie fest, dass lediglich der Saum ihres Kleides an der Wagentür hängen geblieben war. Mit einem Ruck befreite sie den Paillettenstoff.

»Gabby!«, brüllte die Stimme ihres Bruders.

Sie konnte nicht riskieren, ihren Standort zu verraten, also schwieg sie, während der Schweiß ihren Rücken hinunterrann.

Hinter ihr ertönten schwere Schritte.

Er folgte ihr.

Gabby holte tief Luft, streifte ihre Pumps ab, sprach ein kurzes Gebet und rannte dann los in Richtung Gasse.

Es folgten Schüsse, von denen einer an der Mülltonne zu ihrer Linken abprallte.

Mit rasendem Puls hechtete sie hinter den Müllcontainer. Das Gehwegpflaster schürfte ihre Handflächen auf. Sie ignorierte das Brennen und kauerte sich betend zusammen.

Bitte beschütze mich, Jesus.

Die Schritte kamen näher.

Tränen brannten in ihren Augen. Nachdem sie noch einmal tief Luft geholt hatte, rannte sie zum nächsten Müllcontainer. Eine Kugel zischte an ihr vorbei und prallte mit einem metallenen Geräusch von dem Container ab. Gabby presste sich mit dem Rücken an das kalte Metall. Der Gestank von verrottendem Abfall schwängerte die Luft. Sie hatte einen sauren Geschmack im Mund.

Sie schluckte ihren Würgereflex hinunter und suchte nach einem Fluchtweg. Am Ende der Gasse war ein schwaches Licht zu sehen. Das *Hotel Renaissance*. Wenn sie es bis dorthin schaffte, müsste sie eigentlich in Sicherheit sein.

Als seine Schritte sie beinahe erreicht hatten, rannte sie los. Ihre Muskeln brannten, als sie auf die Straße stolperte, dann wurde sie von Scheinwerfern geblendet. Ihr Herz stockte.

Was war, wenn der Mann einen Komplizen hatte?

Der Wagen hielt mit kreischenden Bremsen.

»Mensch, sind Sie verrückt geworden?«, brüllte der Mann durch das offene Fenster auf der Fahrerseite des Wagens.

Als das Auto davonfuhr, lief sie los, so schnell ihre zitternden Beine sie trugen, und sie sah sich nicht um. Eine weitere Kugel flog an ihrem rechten Ohr vorbei und zerschmetterte ein Fenster des Hotels. Sie stürzte durch die Drehtür und fiel beinahe in die Hotellobby.

Der Portier griff zu seinem Funkgerät. »Wachdienst!« Dann rannte er zu Gabby. »Alles in Ordnung, Miss?« Sein Blick wanderte zur Tür. Sie folgte seinem Blick und hoffte, dass der Mächtegernkiller nicht dreist genug war, ihr ins Hotel zu folgen. Das war er zum Glück nicht.

Dann sank sie zu Boden, außer Atem und schweißgebadet, und der Angestellte fing sie auf.

3. Kapitel

Wrightsville Beach, North Carolina

Finn Walker erwachte aus seinem nächtlichen Schrecken – wenigstens hatte der Seelenklemmer, zu dem die Küstenwache ihn geschickt hatte, es so genannt. Es war sechs Jahre her, dass er zum letzten Mal einen Rettungseinsatz im Wasser durchgeführt hatte. Das erste und einzige Mal, dass er im Dienst einen Menschen verloren hatte.

Er drehte sich im Bett um und schaltete seine Nachttischlampe ein.

Ein Blitz zuckte über den Himmel, gefolgt von einem Donnerschlag.

Ein Windstoß fegte durch das Fliegengitter am Fenster und ließ die Jalousie klappern.

Finn stand auf und ließ seine schmerzende Schulter kreisen. So wie immer, wenn es regnete.

Er atmete tief ein, froh darüber, dass er immer noch schwimmen und surfen konnte, aber seine Schulter würde nie wieder denselben Bewegungsumfang haben, den er für die Arbeit als Rettungsschwimmer brauchte. Aber selbst wenn, könnte er diesen Job nicht mehr machen. Nicht, nachdem er einen Mann aufgegeben und dadurch eine Familie zerstört hatte. Er rieb sich die Nasenwurzel. Und all das nur wegen einer dämlichen gerissenen Rotatorenmanschette?

Finn nahm die halb volle Wasserflasche von der Kommode und trank einen Schluck der zimmerwarmen Flüssigkeit.

Dann lehnte er sich an den Kiefernholzschreibtisch und leerte die Flasche ganz. Bei jedem Gewitter spürte er den stechenden Schmerz in seiner Schulter und bei jedem Gewitter kehrten die Albträume zurück. Sie würden ihn immer daran erinnern, wie er den Mann im Stich gelassen hatte - und wie Gott ihn im Stich gelassen hatte.

4. Kapitel

Raleigh, North Carolina

Gabby bedankte sich bei Officer Jensen, der sie vom *Hotel Renaissance* zum 16. Polizeirevier begleitet hatte, kaum anderthalb Kilometer von dem Ort entfernt, an dem jemand ihr nach dem Leben getrachtet hatte. Ihr Auto war fahrtüchtig, würde aber umfangreiche Reparaturen benötigen.

Der Beamte sorgte dafür, dass sie ein ruhiges Eckchen fand, wo sie sich setzen konnte; dann ging er, um ihr einen Kaffee zu holen. Gabbys schweißnasse Haut fühlte sich kalt an. Das bodenlange Abendkleid mit den Pailletten klebte ihr an den zitternden Beinen.

Gleich darauf kam ihr Vorgesetzter Lawrence King ins Revier gestürzt, in dem reges Treiben herrschte. Er blickte sich um, bis er sie entdeckt hatte. Er trug noch einen Smoking, die Fliege hatte er aber gelockert und sie hing über seinem weißen Hemd, dessen Kragen aufgeknöpft war. Durch den Dschungel aus Menschen hindurch bahnte er sich einen Weg zu ihr.

»Bist du in Ordnung?«, fragte er und kniete sich neben ihren Stuhl.

Abgesehen von ein paar Kratzern und blauen Flecken fehlte ihr körperlich nichts. *Aber psychisch ...?*

Es war das zweite Mal in weniger als einem Jahr, dass ein Mann eine Waffe auf sie gerichtet hatte, aber diesmal hatte er den Abzug betätigt.

Bevor sie antworten konnte, kam Officer Jensen mit ihrem Kaffee und einer Decke zurück, deren grauer Stoff mit

einem schwarzen Aufdruck der Polizei von Raleigh versehen war. Der Geruch von Waschmittel stieg ihr in die Nase, als Lawrence sich erhob und ihr die Decke um die Schultern legte. Der Stoff fühlte sich nicht weich, aber auch nicht direkt kratzig an. Er drückte ihre Schultern aufmunternd, bevor er auf dem Stuhl neben ihr Platz nahm. Immer der Beschützer, aber diesmal war seine Sorge wohl begründet, wie es aussah.

»Irgendeine Ahnung, wer der Angreifer war?«, fragte der Beamte.

»Nein.« Gabby schüttelte den Kopf. »Er hatte die ganze Zeit seinen Helm auf.«

»Ich könnte mir aber vorstellen, wer es war«, warf Lawrence ein.

Der Beamte sah ihn mit großen Augen an. »Ach ja?«

»Gabbys investigativer Bericht über Xavier Fuentes hat zu einer riesigen Drogenrazzia geführt und die Drogenbehörde hat Kokain im Wert von dreißig Millionen Dollar beschlagnahmt.«

Der Beamte schnipste mit den Fingern. »Deshalb kamen Sie mir so bekannt vor! Sie wurden in den Nachrichten interviewt. Gute Story.«

»Danke.« Sie schob sich eine feuchte Haarsträhne hinter das Ohr. Wann hörte dieser kalte Schweiß wohl auf?

»Das heißt, wir haben es wahrscheinlich mit einem Anschlag durch einen von Fuentes' Männern zu tun.« Officer Jensen seufzte. »Leider dürfte es uns nie gelingen, den Mann mit Fuentes in Verbindung zu bringen, selbst wenn wir herausfinden, wer der Schütze war.« Er rieb sich den Nacken. »Also konzentrieren wir uns erst einmal darauf, ihn zu finden. Können Sie Körpergröße, Gewicht und Statur beschreiben?«

»Ich würde sagen, etwa eins fünfundsiebzig groß, keine achtzig Kilo. Normale Figur. Er war sehr fit und durchtrainiert.«

»Das hilft.« Er tippte ihre Antworten auf seiner Tastatur und nach jeder Angabe folgte das Klicken der Enter-Taste. »Was ist mit seinem Helm oder dem Motorrad ... können Sie die vielleicht beschreiben?«

»Es war eine schwarze Triumph und der Helm war ein AGV Pista.«

Officer Jensen zog die Augenbrauen hoch.

»Der Kollege meines Bruders hat eine blaue Triumph und einen ähnlichen Pista-Helm. An der typischen Flosse hinten kann man sie gut erkennen.«

»Super. Wir werden die Aufnahmen aller Überwachungskameras in der Gegend sichten und Marke und Modell durch unsere Datenbank laufen lassen. Hoffentlich gibt es eine Übereinstimmung, obwohl ich bezweifle, dass er ein offizielles Nummernschild benutzt hat.«

Sein Telefon klingelte. »Entschuldigung«, sagte Jensen, stand auf und ging, um den Anruf entgegenzunehmen.

Lawrence schüttelte den Kopf. »Ich habe dir doch gesagt, dass du in Gefahr bist.«

Sie würde sich von Männern wie Fuentes und seinen Schlägern nicht von ihrer Berufung abhalten lassen. »Das ist mein Job, Lawrence.«

Bevor sie noch etwas sagen konnte, kehrte der Beamte an seinen Platz zurück. »Das war der Tatortermittler. Er hat eine Handvoll Geschosse aus den Müllcontainern sichergestellt. Es war ein .45er-Kaliber.« Er fuhr sich mit der Hand über die Nase. »Sie können von Glück sagen, dass Sie noch am Leben sind. Soll ich die Marshalls

anrufen? Es überrascht mich, dass Sie nicht längst im Zeugenschutzprogramm sind.«

»Sie hat sich geweigert«, sagte Lawrence, wobei er Gabby einen vielsagenden Blick zuwarf.

»Warum?« Jensens Stirnfalten bildeten jetzt ein V.

»Sie hat sich geweigert, der Behörde die Informationen zu geben, die sie wollten.«

»Ich habe dir doch gesagt, dass ich keine Quelle preisgebe. Ich habe dieser Person Anonymität zugesichert und ich halte meine Versprechen.«

Lawrence verschränkte die Arme. »Unmöglich, diese Frau.« Er schüttelte den Kopf und sah dann wieder Gabby an. »Dann verlass wenigstens die Stadt. Noah hat gesagt, dass er dich abholt.«

Noah hatte ihr dasselbe geraten, als sie ihn auf dem Weg zum Revier angerufen hatte, aber sie hatte abgelehnt. Offenbar hatte ihr Bruder anschließend mit Lawrence gesprochen. »Ich gehe nicht nach Hause. Auf keinen Fall will ich die Sicherheit meiner Familie gefährden.«

»Dein Bruder ist Ermittler bei der Küstenwache. Er und seine Leute können dafür sorgen, dass euch nichts passiert.«

Finn Walkers attraktives, vom Schmerz gezeichnetes Gesicht erschien vor ihrem geistigen Auge. Sie war nicht sicher, was dümmmer war – ihr Leben zu riskieren, indem sie blieb, oder ihr Herz aufs Spiel zu setzen, indem sie ging.

Zwei Stunden Befragung und Papierkram später folgte Officer Jensen Gabby und Lawrence zum Büro der *Raleigh Gazette*. Gabbys Wagen würde erst einmal auf dem Hof der Polizei stehen bleiben.

Lawrence bestand darauf, dass sie in ihrer Wohnung nicht mehr sicher war, und die *Gazette* hatte einen Sicherheitsdienst, der das Gebäude bewachte.

Der Beamte begleitete sie hinein und ging erst, nachdem die Türen überprüft waren und die Alarmanlage eingeschaltet war. Er würde den Rest der Nacht vor dem Gebäude verbringen. Zum Glück bewahrte Gabby einige unentbehrliche Dinge im Büro auf: Sportkleidung für die Nutzung des Fitnessraumes im Haus, Kleidung zum Wechseln für den Fall, dass sie sich beim Essen bekleckerte – was viel zu oft vorkam –, ein paar Toilettenartikel und eine Handtasche. Sie entschuldigte sich und ging zu den Waschräumen. Dort zog sie ihr feuchtes und zerrissenes Abendkleid aus und schlüpfte in eine Jogginghose, ein dunkelrotes T-Shirt und ihre schwarzen Lieblingsneaker.

Als sie zurückkam, zeigte Lawrence auf das Sofa in seinem Büro. »Schlaf ein bisschen.« Er reichte ihr Decke und Kissen, die er benutzte, wenn er zu lange arbeitete. Kein Wunder, dass der Mann noch Single war. Fünfundfünfzig und mit dem Job verheiratet. »Ich werde an Joes Tisch arbeiten.«

»Du solltest dich eigentlich auch hinlegen«, sagte sie, um Zeit zu schinden. Sie würde ohnehin kein Auge zumachen können, während ihre Nerven gespannt waren wie Drahtseile.

»Mir geht es gut.« Er reckte das Kinn vor. »Jede Menge zu tun. Wir werden der Polizei dabei helfen, den Täter zu identifizieren. Ich werde ein paar Leute anrufen, die mir noch was schuldig sind.«

* * *

Eine Hand rüttelte an Gabbys Schulter und riss sie aus dem Schlaf. Sie schlug die Augen auf und blinzelte in die Dunkelheit.

»Wach auf, Schlafmütze!«

Noah? Sie setzte sich auf und rieb sich die Augen. Ihre Kontaktlinsen klebten fest. Sie blinzelte und versuchte sie mit etwas Tränenflüssigkeit zu lösen, aber es gelang ihr nicht. »Was machst du denn hier?«

»Ich bringe dich nach Hause.«

»Was ...?«

»Lawrence und ich haben miteinander gesprochen und wir sind uns einig. Wenn du nicht bereit bist, deinen Informanten preiszugeben – was ich respektiere –, dann musst du nach Wilmington und dich von meinem Team beschützen lassen. Wir passen auf dich auf.«

»Was ist, wenn Fuentes herausfindet, wo ich bin, und noch einen Killer schickt?«

»Wenn du in Raleigh bleibst, findet er dich garantiert.«

»Ich will nicht riskieren, dass Mom oder Kenzie oder die Kinder in die Sache hineingezogen werden.«

»Wir sind deine Familie. Wir wollen dich beschützen.«

»Ich weiß nicht.« Sie setzte sich auf die Sofakante und stellte ihre nackten Füße auf den dicken Teppich.

»Du hast keine Wahl«, sagte Lawrence von der offenen Tür, wo das fluoreszierende Licht im Flur seine Silhouette zeigte.

»Warum nicht?«

Er schob die Hände in die Hosentaschen. »Wenn du nicht gehst, wirst du gefeuert.«

Sie lachte. »Das meinst du nicht ernst.«

»Todernst.« Seine Miene passte zu seiner Antwort.

Sie stöhnte. Er wusste, dass er am längeren Hebel saß. Nachdem sie sich wegen ihrer Beziehung zu einem abtrünnigen Informanten mit der BBC überworfen hatte, war Lawrence der Einzige gewesen, der ihr noch einen Job angeboten hatte.

Sie fuhr sich mit einer Hand durch die wirren Haare. »Du spielst nicht mit fairen Mitteln.«

Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Um dich zu schützen, nutze ich jedes Mittel, das nötig ist.«

Sie seufzte. Er ließ ihr wirklich keine Wahl.

5. Kapitel

New Bern, North Carolina

Als sie die noch dunkle Küstenstadt New Bern erreichten, streifte Gabby ihre Schuhe ab und zog die Knie an, um sich ein wenig zu dehnen. Noah hatte darauf bestanden, dass sie nicht den Highway nahmen, sodass die Fahrt länger gedauert hatte als sonst, aber jetzt war es nur noch eine gute Stunde.

»Mom und Kenzie werden begeistert sein, dich zu sehen«, sagte er und trommelte mit den Fingern auf das Lenkrad.

»Sind Owen und Fiona bei den Spielen dabei?« Gabby konnte immer noch nicht fassen, dass ihre Nichte und ihr Neffe schon vier und zwei Jahre alt waren. Oder dass ihre Schwester überhaupt Mutter war.

»Der Wettkampf fängt um halb acht an, das ist zu früh, aber Mark hat gesagt, er bringt sie, wenn sie wach sind.«

Noahs Mannschaft hatte das Team von Lejeune bei dem »Freundschafts«-Triathlon zweimal hintereinander geschlagen. Diesmal würde Gabby zum ersten Mal dabei sein.

»Ich würde dich ja zu Finn bringen, damit du dich ausschlafen kannst, aber wenn wir in die Stadt kommen, wird er gerade zur Arbeit fahren.«

Sie sah ihren Bruder misstrauisch an. »Warum solltest du mich zu Finn bringen?« Nach dem Debakel im Südsudan hatte sie den Winter in der Gästewohnung über seinem Bootshaus verbracht, aber Noah hatte doch bestimmt nicht vor, sie wieder dort unterzubringen.

Noah räusperte sich. »Finns Haus ist für dich der sicherste Ort.«

»Warum?«, fragte sie mit einem Kloß in der Kehle.

Er warf ihr einen Blick zu, während sie in die urige, von Straßenlaternen erleuchtete Innenstadt von New Bern fuhren, aber er wartete mit seiner Antwort, bis sie den Stadtkern hinter sich gelassen hatten. »Ich weiß, es ist vielleicht ... unangenehm ... nachdem ... du weißt schon ...« Er zuckte mit den Schultern.

Ihre Wangen fingen an zu glühen. *Bitte sag nichts über meine Beziehung zu Finn.* »Warum glaubst du, dass es dort sicherer für mich ist als bei euch?«

»Weil er nicht in der Nähe deiner Familie wohnt, wo Fuentes zweifelsohne zuerst nachsehen würde.«

»Und genau deshalb wollte ich ja auch nicht herkommen. Wenn euch meinetwegen irgendetwas zustößt, würde ich mir das niemals verzeihen.«

»Ich kann auf mich selbst aufpassen und Mark kann Kenzie beschützen. Er ist immerhin ein Marinesoldat.«

»Gut, aber Mom ist draußen in Topsail ganz allein.«

»Sie wird bei Kenzie und Mark auf dem Stützpunkt wohnen.«

Camp Lejeune würden Fuentes und seine Männer nicht erobern, das war also beruhigend.

»Da Finns Haus auf einer äußeren Halbinsel steht, kann er mindestens einen Kilometer im Voraus sehen, wenn sich jemand nähert. Und«, fuhr Noah fort, bevor sie widersprechen konnte, »es gibt verschiedene Fluchtwege, sollte das nötig sein. Per Boot, mit dem Mountainbike auf den Wanderwegen oder im Auto über eine der drei Zufahrten zu seinem Land.«

Er ließ ihr keine Argumente mehr ... aber dafür war ihr Herz jetzt sehr in Gefahr.

* * *

Wilmington, North Carolina

Finn fuhr sich mit einer Hand durch das feuchte Haar, während er zum Büro der Küstenwache eilte. Er war spät dran. Wahrscheinlich hätte er vor der Arbeit nicht surfen gehen sollen, aber Noahs Anruf mitten in der Nacht und die Erklärung, was Gabby widerfahren war, verbunden mit der Bitte, ob sie wieder in seiner Gästewohnung unterkommen konnte, hatten ihn die restliche Nacht wach gehalten und er hatte irgendwie Stress abbauen müssen. Der Wellengang war herrlich gewesen, verursacht durch den heftigen Septembersturm, der in der Nacht durchgezogen war.

Aber dem finsternen Ausdruck auf Caleb Easons Gesicht nach zu urteilen, braute sich im Büro ein deutlich ernsterer Sturm zusammen.

»Schön, dass du es einrichten konntest«, sagte Caleb und legte den Kopf ein wenig schief.

Finn sah auf seine Uhr. Vier Minuten zu spät. *Mann o Mann*. Er verkniff sich die Bemerkung, Caleb solle nicht so überpünktlich sein. Aber wenn es um Seenotrettung und insbesondere um Ermittlungen der Küstenwache ging, konnte selbst eine Minute über Tod und Leben entscheiden beziehungsweise darüber, ob das Verbrechen aufgeklärt wurde oder die Beweise sich vor ihren Augen in Luft auflösten.

»Tut mir leid, Chef.«

Da Caleb nur zwei Jahre älter war als er selbst, fühlte sich die Anrede für Finn oft merkwürdig an, aber Caleb war vom Dienstalther die Nummer zwei im Team und dieser Tatsache gebührte sein Respekt und seine Pünktlichkeit.

Caleb zog vielsagend eine Augenbraue hoch. »Lass mich raten«, sagte er und zog die morgendlichen Bekanntmachungen aus dem Drucker. »Wellengang?«

Finn räusperte sich. »Ja«, erwiderte er und setzte sich neben Sam Foster, der die Einheit dankenswerterweise jeden Morgen mit Koffein versorgte.

Sam nahm einen Becher von dem Tablett aus Wellpappe auf dem Schreibtisch und reichte ihn Finn.

Eine blaue Tiki-Figur zierte den Becher, die Stirn ebenso gerunzelt wie Caleb. Der starke Espressoduft, der aus dem Schlitz im Deckel aufstieg, hob augenblicklich Finns Stimmung, trotz der angespannten Atmosphäre im Raum – deren Verkörperung vorne stand. Caleb und er verstanden sich nicht gerade gut.

»Wie ich sagte, bevor du dich freundlicherweise zu uns gesellt hast« – Caleb tippte mit dem Stift auf das Papier, das er in der Hand hielt – »haben wir einen Notruf empfangen, auf den wir reagieren müssen. Finn, du bist im Heli. Ich will, dass du auf dem Schiff bist, bevor jemand anders an Bord geht, damit du etwaige Beweise sichern kannst, falls ein Verbrechen begangen wurde. Sam, du fährst mit mir im Schnellboot raus.«

»Wohin genau?«, fragte Finn.

»Die Küstenwache hat das Boot von Oberbootsmann Dennis Fletcher heute Morgen treibend gefunden, nachdem Tess Seavers gemeldet hat, dass ihr Mann Will gestern Abend nicht von einer Angeltour zurückgekommen ist.«

»Will *Seavers*?«

Caleb nickte. »Ich weiß, dass du mit ihm befreundet bist«, sagte er zu Finn, während er den Blick durch den Raum wandern ließ. »Bitte seid wachsam und richtet euch nach den Anweisungen, die wir letzte Woche von Miami

bekommen haben ... und nach diesem Update.« Er hielt das Blatt Papier hoch. »Die Razzia unserer Kollegen in Miami hat nicht nur dazu geführt, dass die Drogenschmuggler sich nach Norden begeben haben, sondern diesem Bericht zufolge wurden sie gestern Nacht an unserer Küste gesichtet. Es gilt also äußerste Vorsicht.«

Fünf Minuten später rannte Finn zum Startplatz des Helikopters und wartete auf das Signal des Piloten, dass er einsteigen konnte.

Der Wind, den die kreisenden Rotorblätter verursachten, zerzauste ihm das Haar, als er auf den Rücksitz kletterte. Er schnallte sich hinter dem Piloten Dean und neben der Sanitäterin Brooke Kesler an.

Brooke nickte zur Begrüßung. »Na, habt ihr den Wellengang genossen, Stu und du?«, fragte sie durch ihr Headset, während das Rotorengeräusch wie Möwenflügel über ihnen den Takt schlug.

Finn brachte Brookes jüngerem Cousin Stu das Surfen bei. Der Junge lernte schnell.

»Ich habe euch beide von oben gesehen«, erklärte sie, als Dean den Heli aufsteigen ließ. Während sie über dem Revier der Küstenwache und dem Strand schwebten, sah Finn sein Haus auf der äußersten Halbinsel von Wrightsville Beach.

Sie flogen übers Meer, wo sein Herz am liebsten war – auf einem Brett, das auf den Wellen ritt oder unter ihnen hindurchglitt, wenn er Glück hatte.

Aber heute, in diesem Augenblick, überlagerte seine Sorge um seinen Freund Will die Quelle sowohl seiner Schmerzen als auch seines inneren Friedens.

»Ich dachte mir schon, dass du zu spät kommst«, sagte Dean lachend. »Ich wette, Caleb war nicht begeistert.«

Finn schüttelte den Kopf. »Ich dachte, ich schaffe es rechtzeitig.« Ein Muskel in seinem Unterkiefer zuckte. Diesen Fehler würde er nicht noch einmal machen.

»Du denkst immer, du schaffst es rechtzeitig«, sagte Brooke. »Stu ist genauso. Ihr könnt den Wellen einfach nicht widerstehen.«

Sie hatte den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Ruf des Meeres hatte beinahe etwas von Urgewalt. Aber jetzt lagen die Prioritäten woanders.

Ein Windstoß erschütterte den Helikopter und riss Finn aus seinen Gedanken.

Dean reagierte routiniert auf die Böe und hielt den Hubschrauber mühelos im Gleichgewicht.

Finn beugte sich vor, während sein Knie auf und ab wippte und seine Sorge um Wills und Fletchers Sicherheit wuchs.

6. Kapitel

Topsail Island, North Carolina

Als sie den Wettkampfort erreicht hatten, stieg Gabby aus Noahs klassisch jägergrünem Jeep. Nach der Nacht, die sie hinter sich hatte, und der anschließenden langen Fahrt schmerzten ihre Muskeln.

Die Sonne kroch gerade erst über den Horizont, aber das Thermometer war schon jetzt über zwanzig Grad geklettert. Irgendwie konnte Gabby das Frösteln nicht abschütteln, deshalb brauchte sie die Wärme der Sonnenstrahlen auf ihrer Haut.

Noah musterte seine Schwester, als sie gemeinsam zu dem großen Veranstaltungszelt gingen. »Geht es dir gut?«

Sie nickte – sie war erschüttert, aber in der Lage zu funktionieren. Auch wenn Noahs brüderliche Besorgnis ihr widerstrebte, konnte sie das Gefühl der Beruhigung nicht leugnen, weil sie wusste, dass er und seine Leute auf sie aufpassen würden.

Finns Gesicht erschien vor ihrem geistigen Auge ... der gekränkte Ausdruck in seinen Augen, als sie vor beinahe sechs Monaten abgereist war. Ihre Entscheidung, den Job in Raleigh anzunehmen, hatte ihn überrumpelt. Aber sie war ihn nicht losgeworden – seinen Geruch, seine Berührung, sein zärtliches Lächeln. Wie und warum hatte sie ihn hier zurückgelassen?

Bei dem Gedanken daran, dass sie ihm gegenübertreten musste, knurrte ihr Magen.

Noah lachte. »Immer Hunger?«

»Schuldig im Sinne der Anklage.« Gabby zuckte mit den Schultern, aber Hunger war nicht der Grund für das flaue Gefühl. Allerdings war es einfacher, wenn sie Noah in diesem Glauben ließ. Anstatt das Hauptzelt zu betreten, ging Noah also mit ihr zum Essenzelt. Sie stürzte sich auf einen Blaubeermuffin und einen dampfenden Kaffee.

Noah sah auf seine Armbanduhr. »Keine fünf Minuten mehr bis zum Anpiff. Ich mache mich besser fertig. Kommst du allein klar?«

Sie zog die Augenbrauen hoch.

Er hob entschuldigend die Hände. »Schon gut. Ich wollte nur gefragt haben.«

»Gabby!« Ihre Mutter rannte auf sie zu, sodass der Sand unter ihren bloßen Füßen aufstob. Ihre rote Lockenmähne – Haare, die außer Fiona niemand geerbt hatte – flatterte im Wind.

Gabby schüttelte den Kopf, bis die Haare auf ihrer Stirn tanzten. Hier kam die nächste Sorgenladung. »Ich komme klar«, antwortete sie ihrem Bruder.

Er grinste und drückte ihre Schulter. »Denk daran, dass sie es nur macht, weil sie dich liebt.«

»Ich weiß.« Das tat sie und sie wusste die Liebe ihrer Mutter auch durchaus zu schätzen, nur nicht ihre Vorträge.

Mom schlang die Arme um Gabby und drückte sie fest.

»Hoppla!« Gabby hatte Mühe, bei dem Ansturm nicht das Gleichgewicht zu verlieren. »Hi, Mom.«

»Da ist ja mein liebes Mädchen«, sagte sie, ohne Gabby loszulassen.

»Mir geht es eigentlich ganz gut.« Der Überfall letzte Nacht hatte ihr viel weniger Angst gemacht als der von Asim.

Ihre Mutter lehnte sich zurück und schob eine Haarsträhne hinter Gabbys Ohr. »Eine Mutter hat das